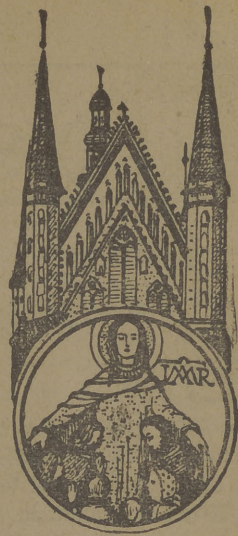


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage des Bischofs von Ermland zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 1 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 7. Januar 1940.

Sie beteten Es an

Am Feste der Erscheinung des Herrn — im Volksmund kurz Dreikönig genannt — begehen wir den größten Tag der Menschheitsgeschichte, den Tag, an dem sich der menschgewordene Sohn Gottes auch den Heiden, also dem Großteil der Menschheit offenbarte, nachdem er sich schon in der Nacht seiner Geburt den Hirten aus dem kleinen israelitischen Volke gezeigt hatte. Von einem Stern werden die Weisen aus dem Morgenlande geführt. Sie kannten wohl manches von der Messias-Sehnsucht des israelitischen Volkes, sie wußten um die Erlösungs-Sehnsucht der damaligen Welt; schwerlich aber kannten sie die Weissagungen, mit denen die Propheten Israels auch die Einzelheiten des Erscheinens der Messias angekündigt hatten. Lediglich Seinen Stern sahen die Magier und hörten in ihrem Herzen die rufende Stimme Gottes. Da folgten sie dem Zeichen am Himmel und kamen nach Bethlehern, fanden dort das Kind mit Maria, Seiner Mutter, fielen nieder und beteten Es an.

Der Glaube der weisen Männer aus den Ländern ältester Kultur und tiefsten wissenschaftlichen Forschens in der orientalischen Welt war bewunderungswürdig. Ihr Glaube an den Gottmenschen war von übernatürlicher Stärke und Festigkeit. Er wurde nicht erschüttert durch die Ahnungslosigkeit und Feindseligkeit, mit der man die Magier in Jerusalem und am Hofe des Königs Herodes aufnahm. Er wurde auch nicht erschüttert durch die ärmliche Umgebung, in der sie den Heiland der Welt in dem Dorfe Bethlehern fanden. Sie fielen nieder und beteten Ihn an. Und dann öffneten sie ihre Schätze und brachten

Ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Ohne Zögern huldigten die Fremdlinge aus der fernen Welt dem göttlichen Kind im Stalle zu Bethlehern, dem Christkönig mit dem Gold, dem göttlichen Heiland mit Weihrauch und dem Menschensohn mit Myrrhen.

Der unbedingte und vorhaltlose Gehorsam, den die Erstberufenen aus der Heidenwelt dem Rufe Gottes gegenüber zeigten, war auch in der Folge das Vorbild für den Glauben, mit dem die außereuropäische Welt die über ihr aufgegangene Herrlichkeit Gottes aufnahm, mit der gerade die besten Geister dieser Welt sich mit all ihrer Macht und ihrem Wissen Christi Königtum unterwarfen. „Es war

Sein Wille, daß der gar bald von allen erkannt werde, der sich herabließ, für alle zu sterben“, sagt der hl. Papst Leo d. Gr. Und diesem Willen Gottes entsprach die Heidenwelt mit derselben Bereitwilligkeit, mit der ihre Vorläufer auf dem Wege zu Christus nur auf das Zeichen des Sternes hin vom Morgenlande ihre weite und beschwerliche Reise nach dem Westen antraten und durchführten.

Diesem Willen Gottes, daß der Heiland von allen erkannt werde, entsprechen bewunderungswürdigerweise auch heute wieder Millionen von Menschen; nicht so sehr in der alten Welt mehrtausendjähriger Kultur, sondern Neuberufene aus den Heidenländern. Beim Lesen der Berichte aus den Missionen überkommt uns ein ehrfürchtiges Staunen über das Walten der Gnade Gottes in unserer Zeit, über die Willigkeit, mit der Schwarze in Afrika und Gelbe in Asien dem Rufe folgen. Überkommt nicht auch manchen von uns ein leises Gefühl der Bangigkeit? War es nicht die große Zeit der Zuwendung der germanischen Völker zum Christentum, als die einst so blühenden Kirchen in Asien und Afrika die allerschwersten Verluste erlitten?

Uns, die wir in den Christusglauben hineingeboren sind, darf am wenigstens die gläubige Unbedingtheit der Stammesfürsten der Heidenkirche, wie Meschler die Weisen aus dem Morgenlande nennt, fehlen. Müssen wir bei ehrlicher Gewissensforschung nicht aber doch zugeben, daß unsere Gläubigkeit bei weitem nicht mehr die klare und zwingende Unbedingtheit besitzt, durch die sich jene auszeichneten? Würden auch wir — in der Lage der Weisen aus dem Morgenlande — ohne Bestinnen hinknien und das Kind



Dreikönigsbild vom Weihnachtsaltar in Peterswalde, Westpr.

im Stalle von Bethlehern anbeten? Kann auf diese Frage noch jeder von uns mit einem vorbehaltlosen Ja antworten? Möglicherweise liegt nicht einmal an unserem Wollen, vielleicht zum Teil daran, daß wir nicht wirklich weise sind wie jene Magier, sondern lediglich gebildet, zivilisiert, ohne den Blick für das Wesentliche, den jene Männer besaßen!

Aber doch! Der Wille ist letzten Endes entscheidend. Oder stehen wir mit unserem Wollen so in Gottes Hand, daß auch wir dem leisen Ruf Gottes, wie jene Männer dem Traumgesicht in der Nacht nach ihrer Ankunft in Bethlehern, zu folgen vermögen? Wer

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Er war ihnen untertan“

Lut. 2, 42—52.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie (die hl. Familie) der Festtage gemäß nach Jerusalem. Am Ende der Festtage lehrten sie wieder heim. Der Knabe Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne daß Seine Eltern es bemerkten. In der Meinung, Er sei bei den Reisegefährten, gingen sie eine Tagereise weit und suchten Ihn dann bei den Verwandten und Bekannten. Da sie Ihn aber nicht fanden, lehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten Ihn dort. Und da geschah es nun, daß sie Ihn nach drei Tagen im Tempel fanden. Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und befragte sie. Alle, die Ihn hörten, staunten über Seine Weisheit und Seine Antworten. Als sie Ihn sahen, verwunderten sie sich. Seine Mutter aber sprach zu Ihm: „Kind, warum hast Du uns das getan? Sieh, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.“ Er antwortete ihnen: „Warum habt ihr Mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden nicht, was Er damit sagen wollte. Dann zog Er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth; und Er war ihnen untertan. Seine Mutter aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 7. Januar: Sonntag in der Oktav und 1. nach der Erscheinung. Fest der hl. Familie. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2.

achtet noch viel auf so leise Offenbarungen der Gnade, des Fingers Gottes! Wie oft regt sich in uns die Stimme des Gewissens bei einer Ueberlegung, vor einer Handlung! Wir folgen aber nicht dem Gottes Ruf, sondern den „realen Ueberlegungen“, lassen die Warnung unseres besseren Ich unbeachtet und — laufen einem Herodes in die Hände, verraten — vielleicht unbewußt — das göttliche Kind! So ein eiskalter Logiker war jener Vierfürst von Judäa. Er kannte nur Erwägungen der Vernunft im Interesse seines eigenen Ich und seiner Macht. Aus diesen heraus mordete er in seiner engsten Familie, mordete er in seiner Verwandtschaft, mordete er auch alle Knäblein in Bethlehem. Aber den neugeborenen König, den König der Welt, vermochte trotz aller kalten Diplomatie der Mordstahl nicht zu erreichen. Gottes Hand führte das göttliche Kind in den Armen seiner Mutter und im Geleit des hl. Nährvaters in Sicherheit nach Aegypten, woher die hl. Familie erst heimkehrte, als Herodes eines schrecklichen Todes gestorben war.

Das erste deutsche Missionsprotokoll

Es stammt, wie der „Wahrheitszeuge“ hervorhebt, aus dem Ende des achten Jahrhunderts. Als Karl der Große 788 mehrere Heereszüge gegen die Awaren, ein tatarisches Nomadenvolk, unternahm, wurden zum Schutze der Grenze Deutsche in dem eroberten Gebiet angesiedelt und die awarische Mark, die spätere Ostmark, errichtet. Da Karl der Große sich auch als „Schirmherr der Kirche“ ansah, wurden die Kirchengemeinden um Salzburg und Passau mit der Aufgabe betraut, das neu erworbene Reichsgebiet missionarisch zu betreuen. Einer von den Männern, die diese Aufgabe auszuführen hatten, war Alkuin, ein hervorragender Gelehrter der damaligen Zeit und ein gerader, fester Christ. Seinem Einfluß wird es vornehmlich zuzuschreiben sein, daß man sich auf jener ersten deutschen Missionskonferenz über die Art und Weise der auszuführenden Missionsarbeit in echt biblischem Geiste äußerte. Die Beschlüsse dieser Tagung enthalten im wesentlichen folgendes: 1. Massentaufen kommen nicht in Frage; wir lehnen sie ab. Mit jedem, der Christ werden will, müssen wir in Ruhe zusammen sein können, um ihn innerlich in das Neue einzuführen. 2. Auf keine Weise darf irgendein Zwang ausgeübt werden. Es darf nicht der Eindruck entstehen, als sei die Annahme des Christentums eine staatlich geforderte Leistung. 3. Nur nicht irgendwie das Geld mit der Sache Jesu vermengen! Die Priester seien keine Eintreiber von Zehnten, sondern sollten den Menschen innere Kräfte für ihr Leben bringen. — Das ist in der Tat ein Missionsprogramm, das man nicht allein freudig unterschreiben kann, sondern das auch uns bei all unserm Missions-

Gebet vom Sonntag. 3. von der Oktav. Credo. Das übrige vom Fest der Erscheinung. Schlußevangelium Johannes.

Montag, 8. Januar: 3. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Festtag. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. 3. von der allerheiligsten Jungfrau. Credo. Das übrige vom Fest der Erscheinung.

Dienstag, 9. Januar: 4. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Das übrige wie am Vortag.

Mittwoch, 10. Januar: 5. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe wie am Vortag.

Donnerstag, 11. Januar: 6. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst und Martyrer Hyginus. 3. von der allerheiligsten Jungfrau. Das übrige wie am Festtag.

Freitag, 12. Januar: 7. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo. Das übrige wie am Vortag.

Sonnabend, 13. Januar: Oktav des Festes der Erscheinung. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo.

Der Anfang der Frohbotschaft

Bibellesetexte für die 1. Woche nach Erscheinung

„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Befehrt euch und glaubt an die Frohbotschaft!“ (Mark. 1, 15).

7. Januar: Lukas 2, 42—52: Der Jesusknabe im Tempel.

1. Samuel 1, 24—28, 2, 11—26, 3, 2—12, 3, 15—20. Der junge Samuel in Silo.

8. Januar: Markus 1, 1—8: Der Anfang der Frohbotschaft.

9. Januar: Markus 1, 9—13: Der Gottes- und Menschensohn.

10. Januar: Markus 1, 14—20: Die Frohbotschaft.

11. Januar: Markus 1, 21—28: Nacht in Wort und Tat.

12. Januar: Markus 1, 29—39: Der Krankenheiland.

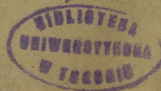
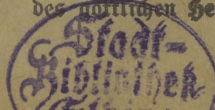
13. Januar: Markus 1, 40—45: Der Nothelfer.

willen Richtschnur und Regel sein sollte. Jedenfalls ist es ebenso bezeichnend wie verständlich, daß wir aus obengenannten Gebieten keine Klagen oder Aufstände gegen den einsetzenden missionarischen Dienst der Kirche in jener Zeit feststellen können.

Der Norden Europas und die Kirche

Im Blickfeld der allgemeinen religiösen Lage in den nordischen Staaten liegt die aufdämmernde Erkenntnis, daß die Reformation vor 400 Jahren einen Stillstand der religiösen Blüte, ein Verlassen hoher kirchlicher Kultur bedeutet hat. Historiker stehen allenthalben auf, die rücksichtslos aufdecken, daß nicht kirchliche Mißstände, nicht dogmatische Schwierigkeiten den Abfall von der katholischen Kirche herbeigeführt haben. Der Bruch mit der großen katholischen Vergangenheit — so groß in Island, Norwegen, Dänemark, Schweden und Finnland, daß sie niemals mehr erreicht wurde — entsprang politischen und wirtschaftlichen Gründen. Im Volke der Nordländer wächst die Sehnsucht nach der Mutterkirche. Man schreibt und spricht von der Möglichkeit, an die bewunderungswürdigen Ueberlieferungen der katholischen Vorzeit anzuknüpfen. Das Volk liebt heute von der Rolle, die die nordische Jugend an den Universitäten des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien gespielt hat. Snorris „Heimringla“ auf Island und die „Gesta Danorum“ des Saxo sind in die Spitzenwerke der Geschichtsschreibung eingereiht. Im Norden darf wieder offen davon geschrieben werden, daß die Offenbarungen der heiligen Brigitta von Schweden zur Weltliteratur gehören und daß diese geistesgewaltige Frau in die päpstliche Politik des Mittelalters mutig eingriff. Ein Strom alten kirchl. Lebens geht immer noch durch das nordische Volk und wird deutlich erkannt, wenn bedeutende Dichter und Schriftsteller die feinen Fäden überlieferten Glaubensgutes erfassen und beschreiben. Es gibt in Schweden eine liturgische Bewegung unter Protestanten, die die Choralgesänge hervorholt, die in den Häusern und Kirchen gesungen wurden, da Schweden noch katholisch war. Ein schwedischer Gelehrter beschreibt die Zeit, da „unsere Voretern ihre Gebete in gregorianischen Melodien sangen“.

Pius XII. an die einberufenen Priester und Aleriker. Der Papst hat eine Apostolische Aufmunterung an die Priester und Aleriker, die zum Dienst bei der bewaffneten Macht einberufen sind, am 8. Dezember erlassen. Auch unter den Waffen müßten sie bei beispielgebender Treue gegenüber ihren neuen Pflichten und bei untadeliger Lebensführung die lebendigen Vertreter Jesu Christi bleiben. Der Statthalter Christi verspricht sich von seinen Söhnen diesen großmütigen Beweis der Treue zum katholischen Priestertum, durch welchen sie sich wohlverdient machen werden um das Vaterland, und den Lohn des guten Gewissens, sowie das stärkende Lob des vortäglichen Heilandes erhalten werden.



Das Wagnis mit dem Stern

Sensation in Jerusalem.

Zweifellos war es das! Man denke: dieser Auftrieb an Kameelen und Pferden und Lasttieren. Man denke: diese Menge an Knechten und Dienern und Begleitern. Man denke: diese orientalische Aufmachung, diese Kostüme, diese interessanten Typen. Sicherlich eine Sensation in den Gassen Jerusalems. Und noch größer die sensationelle Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Wir spüren den Schreck des Herodes, das Staunen der Gelehrten, die ablehnende Geste der Hohenpriester (denn sie meinen ja, über diesen Fall hätte Gott sie am ersten informierten müssen).

Doch am merkwürdigsten mag wohl die andauernde Antwort des ganzen Juges gewesen sein: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen mit Geschenken ihn anzubeten“.

Dieser sonderbare Stern! Es lohnt sich schon, darüber etwas nachzudenken.

Der Stern war ein Zeichen.

Wie Gott die Geburt des Christkinds durch den Engel in die Welt hineinkünden ließ, so ließ er sie außerdem bekannt werden durch ein Zeichen. „Den drei Weisen erschien im Morgenland ein Stern von ungewöhnlicher Größe und Helligkeit, glänzender und schöner als alle übrigen Gestirne, so daß er die Augen aller, die ihn sahen, auf sich lenken mußte und man sofort erkannte, daß er etwas Ungewöhnliches bedeute“ (Leo d. Gr.).

Seht, so ruft Gott uns Menschen oft: durch Zeichen, durch Dinge, die auf ihn hinweisen. Wir haben in der Natur immer nur sein Bild, seinen Schatten, ein Rätsel von ihm. Wenn seine Sonne auch noch so strahlend scheint, er ist es doch nicht selber. Wenn seine Berge sich mit schimmernden Firnen schmücken, wenn seine Meere endlos rauschen, es ist nicht sein Scheitel und seine Stimme, aber es ist ein Zeichen, das zu ihm hinzeigt. Die Menschen sollen aufmerksam und feurig werden, sollen nachdenken, sich entscheiden.

So ist auch der Stern der Weisen mehr als ein Gestirn, als ein astronomisches Phänomen, der Stern ist ein Zeichen. Den am Sternenhimmel geschulten Blick der drei Könige sollte er hinaufziehen zu dem, der vor dem Morgenstern geboren ist. Wie alle Dinge irgendwie ein Schleier sind, hinter dem Gott uns ruft, so „verkünden alle Geschöpfe des Vaters dunkel den Sohn“ (G. v. le Fort). Seitdem Weihnachten in der Welt wurde, zeigt alle Kreatur irgendwie auf Christus hin.

Der Stern war ein Geheimnis.

Sie dachten nicht, daß der Stern ein unsicheres Zeichen sei, das sie etwa betrügen könnte. Sie machten keine Einwendungen, daß ihre Reise umsonst sein könnte. Sie fragten nach keinem „Wenn und Aber“, sondern sie dachten nur: „Der Stern ruft uns.“ Und welche

Belohnung! Der Stern wurde ihr Wegweiser, und sie kamen glücklich hin, und „sie fanden den Knaben mit Maria, seiner Mutter.“

Das ist das Geheimnis der Könige: Sie zermürbten sich nicht lange mit Spekulationen, sie schlugen nicht endlos lange ihre Kommentare auf, sie wagten eben „den neuen Anfang“. Als Weise wußten sie, daß man nicht lange nach Beweisen fragen soll, wo sich die Sache aus Uebermaß allen Beweisen entziehen muß. Als Weise sagten sie sich, das alles Tun Gottes dem Menschen irgendwie Rätsel aufgibt; denn alles Tun Gottes entspringt seinem Sein, und dieses ist unendlich. Als Weise stellen sie sich mit einem Ja in das Geheimnis Gottes hinein; denn „wer nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist, kann das Geheimnis nicht entbehren“ (Blou).

Der Stern war eine Last.

Was werden doch die Leute von den hl. drei Königen gesagt haben? Sie lachten sie gewiß aus als lächerliche Toren, als Phantasten, als Träumer, daß sie jetzt um eines Kindes willen, von dem sie nichts hoffen konnten, eine so weite und gefährvolle, beschwerliche Reise unternahmen — dazu noch ganz aufs Ungewisse hin, da sie ja nicht wissen konnten, ob und wie sie das Kind finden würden.

Dieses schlimme Urteil der Menschen, dieses Gerede der anderen, würde wohl für manchen Menschen ein Hindernis sein, nicht aber für die Weisen. Sie ließen sich durch nichts irremachen, sondern folgten getrost mit festem Glauben dem Rufe Gottes. Und sie wurden reichlich dafür belohnt.

Dazu eine Frage: hätten wir Menschen unseres Jahrhunderts uns auch aufgemacht, das Kind zu suchen? Diese Frage soll sich jeder selbst beantworten! Aber eine Last ist es auf jeden Fall, auch für die Könige war es eine Last, auf den Stern hin das Wagnis zu unternehmen.

Aber nur, wenn zum Zeichen, das Gott gibt, und zu seiner ziehenden Gnade der eigene Entschluß kommt, kann man den Weg zu Christus gehen, hat man „den Glauben“. Wer satt und mit sich selbst zufrieden ist, kommt nicht zum Ziel. Wer nicht seine eigene Lebensmitte in das hineinsetzt, was von drüben kommt, kommt nicht zum Glauben. Wer nicht das Herz hat, das Wunderbare zu glauben, auch wenn der Verstand still steht, kommt nie in die Nachbarschaft des Uebernatürlichen. Der Stern verlangte von den Königen nicht Gläubigkeit, sondern Glauben.

Der Stern war ein Schmerz.

Das war ihnen das Schmerzlichste, was ihnen begegnen konnte: Der Stern verschwand, der sie bisher so gut geleitet hatte. Das betrückte sie gewiß sehr, aber sie verloren den Mut nicht, sondern dachten: „Der uns den Stern hat aufgehen lassen und jetzt wieder verschwinden ließ, der kann uns entweder denselben Stern wieder schicken oder einen anderen oder uns auch ohne ihn zu dem sehnlich erwarteten Kinde hinführen“. Aber noch größer wurde die Not, als in Je-

Dreikönigsfest in Sankt Peter

Von M. Amelie Freiin v. Godin

Als ich am 5. Januar 1939 Rom gegen Abend erreichte, war meine erste Frage, wann am Dreikönigstag die Festmesse sei im Dom der Christenheit zu Sankt Peter. „Am zehn“, kam die Antwort, „aber der hl. Vater ist krank; er wird nicht den Gottesdienst abhalten“. Trotzdem hielt ich an meiner Absicht fest und machte mich am 6. rechtzeitig auf den Weg in die Vatikanstadt. Seidig, zartblau wölbte sich der Himmel über Rom, über dem Tiber, über dem trübig-finstern Gemäuer der Engelsburg. Silber schimmerte die Peterskuppel in der Ferne, ein Gebilde aus himmlischem Licht. Wie an jedem anderen Tage wimmelte in den Straßen geschäftiges Leben. Ich sah mich um: Zwischen den Kindern dieser Welt erkannte ich manche, die ersten Angesichts nach Sankt Peter streben; das Herz schwoh mir im beglückenden Bewußtsein der Gemeinschaft aller Kinder der Kirche. Viele Bedrängnisse dieser Zeit vertiefen uns Katholiken diese innige Freude.

Schon war der „Dorn“ zwischen den beiden Borghi gefallen, kurz hinter der Engelsburg ragte vor meinem sehnsüchtigen Auge der gewaltige Dom der katholischen Christenheit empor. Indes ich ihm entgegenstrebte, als mich die Weite des Petersplatzes aufnimmt, ist mir zumute, als wandle ich überirdischer Helligkeit und Freiheit entgegen, der Heimat der Seele. Ergriffen spüre ich, was Christi Reich auf Erden bedeutet; erschütterndes Symbol, edles Sinnbild ist mir Sankt Peter, und ich erschauere.

„Lieber Herr“ bete ich im Erklimmen der riesigen Freitreppe, „lasse mich niemals vergessen, daß ich diesem Heiligtume zugehöre!“ Ueber meinem unwillkürlich gesenkten Scheitel leuchten die tausend Farben und Bilder der mächtigen Decke dieser herrlichen Kirche; die Kuppel nimmt mich auf, das Apostelgrab bleibt hinter mir, ich sehe vor dem

unvergleichlich eindrucksvollen Altare. Schon erschallt, gleichsam von Engelsstimmen gesungen, aus hoher Nische das Kyrie. Die Anzahl der Beter verliert sich schier in dem riesigen Raume, sie gewährt mir Durchlaß bis zur Ballustrade. Vor mir weitet sich der Chor mit der Doppelreihe der tief zum Gebet geneigten Kardinele.

Weibrauch umwallt die Gestalt des zelebrierenden Priesters und seiner Beistände. Mein Herz schlägt höher, da ich den zelebrierenden Kirchenfürsten erkenne: Kardinalstaatssekretär Pacelli.

Wir Deutsche wissen um ihn seit seiner Nuntiuszeit in München und Berlin. Mich erfährt merkwürdige Nührung: so tief und gütig der Ernst seines Auges, so ehrfurchtgebietend die reine Würde seiner Haltung: dieser Mann dünkt mich in jeder Bewegung, in jeglichem Wort von unsagbarer Andacht. Glück, tiefstes Glück, sich mit seinem Gebete zu vereinen, dem Gebet um die Verbreitung der Heilstunde unserer Erlösung, seinem Flehen um die Vertiefung unseres Wissens um den Heiland. „Wir sind Dein“, bete ich und weiß, daß mein Gebet Bedeutung hat wie an keinem andern Tage, „laß uns Dich niemals verlieren.“ Tränen feuchten die Augen: dieser Mann dort an Gottes Altare, so weiß ich, ist die Kirche, ist erhabenster Mittler.

Die Pontificalmesse ist zu Ende, als mich bedünkt, sie sei kaum erst begonnen. Eine Hand legt sich mir auf den Arm, eine Stimme flüstert mir zu: „Wir müssen nach Hause“. Ich hatte alles vergessen, ich atme tief auf, bis an den Rand der Seele von Dankbarkeit erfüllt, weil ich katholisch bin, weil ich dem Heiland gehöre. Gewiß hat Kardinal Pacelli für die Gläubigen, die seiner heiligen Messe beiwohnten, gebetet, sein Gebet wird mich behüten. Ich trete ins Freie, golden dehnt sich zu meinen Füßen die ewige Stadt, Stadt der Kirche, Stadt Christi, Heimat unserer gläubigen Herzen.

Als ich drei Monate später nach Rom zurückkehrte, rief mir beim Verlassen des Juges am Abend ein Fremder zu, dessen Antlitz vor Freude leuchtete: „Wir haben einen Heiligen Vater... Kardinal Pacelli!“ — Jetzt ist alles gut. Gott schützt die Kirche!

Jerusalem keiner etwas von dem großen Ereignis wissen wollte. Also hatte ihre Erwartung sie getäuscht, ihre Hoffnung sie betrogen?

Das ist schmerzlich, wenn man auf etwas Mißtrauen setzen soll, worauf man so lange Vertrauen gesetzt hat. Das ist entsetzlich, wenn der Stern verschwindet. Jemand hat gesagt: „Die größte Not unserer Zeit ist die, daß Gott abwesend ist, daß wir seinem Antlitz im Raume der Geschichte, im Menschenantlitz nicht mehr begegnen.“

Ein Christkindglaube, wie ihn die Könige hatten, weiß, daß Gott seine Zeit hat, wann er den Stern leuchten läßt und wann nicht. Wir aber haben nichts anderes zu tun, als in Treue auf ihn hinzugehen.

Unser Stern ist Christus.

Seit der Erscheinung des Herrn ist Christus unser Stern. Er ist

das Zeichen, das Geheimnis, auch wohl manchmal unsere Last und unser Schmerz, aber immer unser Stern, der Glanz, der vom Vatergott um uns leuchtet. Ohne ihn finden wir uns nicht zurecht.

„Wollte jemand Gott erkennen und sein Elend nicht, er käme nur zum Stolz. Wollte jemand sein Elend erkennen und Gott nicht, er käme zur Verzweiflung. Wollte jemand Gott erkennen und sein Elend dazu, aber wußte er das Mittel nicht, er käme in dauernde Angst. Will aber jemand Gott und sein Elend und jenes Mittel gegen Angst und Verzweiflung erkennen, dann muß er zu Christus gehen“ (Pascal).

Christus ist unser Stern. Wir haben ihn im erlösten Herzen, wir haben ihn im Tabernakel, in der Wandlung, in der hl. Kommunion. Wir brauchen nicht mehr auf die große Reise zu gehen, um ihn zu suchen. Er ist da, und wir sind auch schon da. G. G.

Die hl. Dreikönige im Weihnachtsaltar von Peterswalde, Westpr.

Unsere Weihnachtsrippe können wir immer nur wenige Wochen des Jahres mit frommem Gebet begrüßen. An den vielen alten geschnitzten und gemalten Flügelaltären aber erstrahlte das wunderbare Geheimnis der heiligen Nacht von Bethlechem immerfort in den Kirchen. Da konnte das betrachtende Auge immer wieder schauen, wie der Engel Gabriel ins Stübchen der hl. Jungfrau die Himmelsbotschaft bringt, wie Maria übers Gebirge wandert zu Elisabeth, wie das göttliche Kind in den Tempel gebracht wird und die drei Weisen aus dem Morgenlande vor ihm erscheinen. Wie schön konnte man vor solchen Bildwerken den freudigen Rosenkranz beten: Den Du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen, zu Elisabeth getragen hast u. s. f.

So dachten auch die Kirchgänger des Dorfschens Peterswalde bei Stuhm im Westpreußischen und überlegten, wie sie mit ihren knappen Groschen zu einem geschnitzten Weihnachtsaltar kommen konnten. Denn sie waren so armselig dran, daß schon im Jahre 1476 das ganze Dorf und sie selber mit als Leibeigene an den reichen Herrn Nikolaus von Bassen verkauft werden sollten. Trotzdem schritten sie bald danach zur Ausführung ihres Vorhabens. Zu einem der berühmten Bildhauer in Elbing oder Marienburg oder noch weiter nach Danzig oder Thorn, deren Werke noch heute als Glanzstücke hoher Kunst bewundert werden, konnten sie mit ihrem kleinen Geldbeutel nicht gehen. Da fanden sie einen Meister, der für halben Lohn arbeitete, der sich seine Schnitzkunst zum größten Teil von selbst angelernt hatte. Der meißelte eins zu lang, das andere zu breit, die Köpfe manchmal zu groß, die Falten der Kleider zu steif, er schnitzte eben, so gut er konnte. Aber dafür waren sein Herz und seine Seele ganz dabei, wenn er arbeitete, und er üßte es selbst, was der einfache Mensch an den frommen Bildwerken gern hat, was ganz stark und auffallend sein mußte und worauf es nicht ankam. Er verstand das, was wir Volkskunst zu nennen pflegen. So versprach er denn den Peterswaldern, alles recht schön zu machen.

Maria Verkündigung! Was Maria und der Engel sprachen, darauf kam es an, das mußte ganz deutlich, fast zum Hören deutlich, geschildert werden. Darum hebt

ein Engel hält das „Ehre sei Gott“ auf einem Spruchbände hoch oben. Bei der Darstellung Jesu im Tempel gehört schon eine große Einfachheit des Herzens dazu, um über den Figuren die fromme Absicht des Bildhauers nicht zu übersehen. Aber wie der greise Simeon und die Witwe Anna sich dem Jesuskinde hingeben, wie Anna ihren Arm um dessen Nacken legt und das Kindlein mit dem Händchen unter ihr Kinn faßt, das mag schlecht geschnitzt sein, aber es ist mit innerer Glut und echtem Gefühl für mütterliche Haltung ausgeföhnt.

Am liebsten hat der brave Meister an dem Dreikönigsbildwerk gearbeitet. Wie die Anbetung der Weisen des Morgenlandes einzuordnen war, das stand ein für allemal fest: Die Mutter Jesu mußte ihr göttliches Kind auf dem Schoße halten. Vor ihm mußte der älteste der Könige, ein Greis mit langem Bart, knien, der zweite, einer im vollen Mannesalter, auf den Stern zeigen, der dritte, der Mohrenkönig in jugendlichen Zügen, zu hinterst warten. Aber jeder sieht auch nach den herrlichen Geschenken, nach Gold, Weihrauch und Myrrhen, so überlegte es der Meister. Die müssen groß und deutlich sein. Der über den Rand mit Gold gefüllte Kelch des greisen Königs ist daher riesengroß, nimmt die halbe Höhe seiner eigenen Figur ein. Die Truhe mit Weihrauch und die Deckelbäse mit Myrrhen sind auch in beträchtlichem Ausmaße klar sichtbar. Genau so wichtig bei dieser heiligen Szene wie die drei königlichen Geschenke war immer der wunderbare Stern. Hier steht der Stern zu Häupten der Gottsmutter, und der König streckt einen Arm von doppelter Länge und die Hand aus, so daß jeder Beschauer diesen wunderbaren Vorgang mit aller Macht verspürt und daß es laut in seiner Seele erklingt: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, um anzubeten.“ Die Schilderung in die-

ser Bildtafel geht aber auch noch zu kleineren Einzelheiten über. Während die beiden noch stehenden Könige ihre Kronen aufbehalten, hat der knieende sie demütig vor dem Gottesknecht abgenommen und in den Staub gelegt. Der wahre Herr, der König über alle Könige, ist es ja, dem sie ihre Huldigung darbringen. Das Jesuskinde greift nach Kinderart spielend nach dem goldgefüllten Kelchgefäß. Maria aber wendet ihr Gesicht aus dem Kopfstücke heraus zu den vor dem



teuernd die rechte Hand empor und legt die linke auf die Brust. Ja, wahrhaftig, es wird geschehen, sie ist bereit, als Magd des Herrn. Noch ausdrucksvoller hebt der vor ihr knieende Bote Gottes zwei Finger, mächtig lange Finger mit feierlich ernster Gebärde in die Höhe, und seine linke Hand hält das Band, auf dem sein Gruß „Ave Maria, gratia plena“ aufgeschrieben steht. Welch köstliche Einfachheit ist dann weiter über das Bildwerk der Geburt Jesu gebreitet. Das völlig eingewickelte Kind in einer Krippe, die in der Luft zu schweben scheint, die Köpfe zu groß und ungestaltet, ein Kind oder ein Hirte mit einer Art Schäfflein, der hl. Joseph völlig mißraten. Aber Ochs und Esel mußten ihre wichtige Hauptrolle zeigen; mit ihren Nüstern bläsen sie den warmen Atem in die Krippe des Kindleins hinein. Der Gesang der Engel durfte auch nicht fehlen,



Altar knieenden Betern. Und bei ihrem Antlitz ist dem Meister des Schönste gelungen. Dies heilige Antlitz ist wirklich von Freude und Mutterglück über die Ehrung ihres Kindes beseelt. Ein Strahl verklärter Anteilnahme an dem Besuch der drei Könige beim Jesuskinde ist aus der Tiefe des Innern in die Züge der heiligen Gottesmutter gedrungen. Wie sorgsam und fein hat der Meister da das Schnitzmesser geführt, während sein Mund wohl betete: „O Gott, laß mich doch die heilige Mutter Jesu recht gut treffen!“ Und dann hat er dem lieben Gott gedankt, daß er einen so frommen, herrlichen Weihnachtsaltar hat schaffen können, und es jubelte in ihm: „Ihr Kindelein kommet und seht! Ihr alle kommt und seht, wie schön es ist, und laßt uns das Kindelein grüßen!“

Diese vier in Flachschnitzerei gehaltenen Bildtafeln, die einst als Flügel eines längst verschwundenen Altarschreins einsaßen, haben heute das neu hergerichtete, mit lieblichen Malereien geschmückte Dorfkirchlein von Peterswalde verlassen und sind in die Marienburg gewandert. Hier werden sie als seltene Denkmäler echter Volkstunst ebenso gehütet wie manches andere Werk mittelalterlicher Frömmigkeit. Wären aber diese Bildtafeln noch in ihrer Heimatkirche, an der Wand oder in einer flachen Mauernische etwa, dann müßten zur Weihnachtszeit Tannenzweige es umkränzen und Lichtlein brennen wie beim Stalle von Bethlehäm mit der Krippe, und Groß und Klein würden hier die heilige Geschichte erleben von der Verkündigung der Geburt Jesu bis zu den Weisen aus dem Morgenlande.

„Wußtet ihr nicht . . .?“ / Von Josef Peltau

Es ist doch eigenartig, daß ausgerechnet am Fest der Heiligen Familie die Kirche statt eines Bildes der Harmonie und des ungestörten Familienglückes uns die Geschichte des ersten „Familienkonfliktes“ berichtet: Ein Sohn verläßt zum ersten Male heimlich seine Eltern. Die suchen ihn drei Tage lang. Bei allen Verwandten und Bekannten spricht es sich herum. Was mag das für ein „Geplüster“ im Städtchen daheim abgegeben haben! Denn man war dieser Familie sowieso nicht ganz gewogen. Sie waren so anders als die andern. Nach drei Tagen wird der Sohn aufgefunden. Die Mutter macht ihm Vorwürfe. Der Sohn erwidert, und zwar so — seien wir doch ehrlich —, daß wir alle zuerst etwas erschreckt sind über diese Antwort und uns redlich Mühe geben müssen, sie zu verstehen. Man kann sie natürlicher Weise überhaupt nicht „verstehen“. Man muß sie letzten Endes annehmen „aus dem Glauben“. Die Antwort lautet: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“

Und das ausgerechnet am Fest der Heiligen Familie, wo wir doch so gern schwelgen in dem lieblichen Idyll vom „rebenumrankten Häuschen“ in Nazareth und allem, was dazu gehört, Tauben, Hobelspanen und Engelein.

Es ist das Gegenteil von idyllischer Ruhe und ungestörter Harmonie. Es ist der Einbruch Gottes in allen irdischen Frieden. Es ist der restlose Anspruch Gottes auf den Menschen, der hier verkündet wird. Es ist der Ruf Gottes, der den Menschen herausreißt aus allen lieb gewordenen Bindungen. Und vom Menschen wird einfach verlangt, daß er den Anspruch Gottes anerkenne, daß er dem Einbruch Gottes stattgebe, daß er dem Ruf Gottes gehorche. Ja, es wird verlangt, daß er wissen solle, daß es so sein muß. Daß das von Gott her gesehen das ganz Natürliche ist. Daß der Mensch immer damit rechnen müsse, herausgerissen zu werden. Und wenn er das einmal vergessen hat, dann läßt Gott es ihn von neuem spüren, daß es so ist, und er erhält noch den Vorwurf: „Wußtet ihr nicht . . .?“

Immer wieder hat Christus es seinen Jüngern gesagt. Immer

wieder sie vorbereitet, daß es so sein müsse. Der Jünger sei nicht über dem Meister. Hätten sie ihn verfolgt, so würden sie auch seine Jünger verfolgen. Er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Um seinetwillen würden Eltern, Kinder, Geschwister von einander gerissen werden. Die eigenen Hausgenossen würden ihre Feinde sein um Christi willen. Ja, es steht das harte Wort da vom „Haß“ gegen Vater, Mutter, Bruder, Schwester um seinetwillen, ein Wort, das wir nur verstehen, wenn wir wissen und festhalten, daß es für Christus nur einen Haß gibt, den Haß gegen alles Gottwidrige. Und immer wieder steht da das Wort Christi: „Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr wißt, wenn es geschieht.“

Und doch haben wir Christen es immer wieder vergessen und vergessen es immer wieder. Und wenn es dann geschieht, wenn Gott uns aus unserer Ruhe aufscheucht, wenn Gott das Familienidyll grausam zerstört, wenn Gott den Gatten von der Gattin, den Vater von den Kindern, den Bruder von den Geschwistern hinwegruft, wenn Gott jede behagliche Pfarrhausruhe aufstört und seine Jünger von Stadt zu Stadt jagt, — so steht es ja geschrieben, daß es denen geschehen müsse, die Gott sendet — dann sind wir erstaut, dann halten wir das für etwas Außerordentliches, dann stellen wir an Gott die Frage: „Warum hast du uns das getan?“ Obwohl wir Christen doch wissen müßten, daß es so sein muß. „Wußtet ihr nicht . . .?“

Diese Zeit ist wieder Gottes Zeit. Zeit, da Gott seinen Herrschaftsanspruch einer Menschheit und Völkern gegenüber, die ihn vergessen hatten, in harter Weise wieder zur Geltung bringen muß. Krieg ist Gottes Zeit. Gott ist es, der die Menschen ruft. Jeder, der aus liebgewordenen Bindungen herausgerissen wird, hinein in harte, soldatische Pflichterfüllung, folgt dem Rufe Gottes. Je mehr, je eher wir das erkennen, je entschlossener und machtvoller auch unser Volk und wir Christen in unserm Volk für den Herrschaftsanspruch Gottes eintreten und bekennen: „Tu solus Dominus! Du allein bist der Herr!“, umso eher wird die Zeit der Prüfung beendet sein. Gott ruft uns, Gott will uns für sich haben, das ist der Sinn der Zeit.

Verständnis für einander!

„Wir geben“ — so schreibt Graf Reventlow im „Reichswart“ — „der Hoffnung Ausdruck, daß nicht allein äußerlich, sondern auch im Denken und Fühlen zwischen den religiös verschieden gerichteten deutschen Volksgenossen das gewalttätige Ereignis dieses Krieges selbsttätig eine stille innere Annäherung und ein gegenseitiges Sichverstehen fördern wird . . . Der weitaus größere Teil unseres Volkes wird sich jetzt und für ablehbare Zukunft nicht allein unter dem Eindruck des großen deutschen Ereignisses an sich befinden, sondern die Seelen und Gemüter erschließen sich auch Gedanken und Gefühlen über Leben und Tod und alles das, was man unter der Bezeichnung: Letzte Dinge! zusammenzufassen pflegt. Viele suchen dabei „umgewandten Auges“ in sich nach sich selbst, nach dem Kern ihres Wesens und damit nach Gott. Der Staub des Tages, vielleicht vieler Jahre, fällt ab von der Seele oder wird durch einen mächtigen Impuls zur „Einkkehr“ in sich abgeschüttelt. Der Drang, sich mitzuteilen, wird stark und überstark; man möchte wissen, wie der andere fühlt und denkt, was er glaubt oder nicht glaubt. Die einen suchen innerliche Hilfe und Trost, die andern möchten ihrerseits helfen und trösten, aufrichten, Sicherheit und Kraft geben, wo es nötig ist. Und in aller freundigen und festen Bereitschaft spricht sich auch unter den Kämpfern der Kamerad mit den Kameraden aus, wovon so viele ergreifende und erhebende Zeugnisse aus dem Weltkrieg vorhanden sind. Draußen und in der Heimat verschwindet das Aechte, was jeder Mensch in höherem oder geringerem Grade mit sich herum trägt und nicht selten liebt. Der Maßstab wird ein anderer, das Kleine kann sich nicht mehr als groß und bedeutend mit Erfolg hinstellen. Namen, Worte, Formeln müssen mit einem Male einen tiefen Werturteil verzeichnen. Die innerliche deutsche Erhebung trifft zusammen und findet sich mit der religiösen Erhebung, und alles ist gerichtet und wird wirken im Sinne innerlichster Einung.“

Und diese Wirkung drängt auch, sich nach außen geltend zu machen im Sinne gegenseitig ausgedrückten Verständnisses und zumindest durch gegenseitige Achtung gegenüber allem, was dem andern heilig ist.“

Der Krieg lehrt beten

In dem Buche „Kriegsbriege gefallener Studenten“ lesen wir folgenden Brief des am 29. Mai 1915 vor der Combreshöhe gefallenen Handelshochschülers Georg Stiller: „Ich habe heute meine Sonntagsandacht gehalten, was ich sonst im Frieden sehr selten getan habe; hier lernt man wieder beten und sich an seinen lieben Herrgott klammern. Hier merkt man erst, welche große Stütze in Gefahr und Not ein guter, inniger Glaube ist und wie ein Kirchenlied oder Psalm einen trösten und beruhigen kann. Sollte mir der liebe Gott das Leben schenken, daß er mich wieder glücklich aus dem Kampfe herausführt, so werde ich immerdar sein treuer und inniger Jünger sein. Es ist ein merkwürdiges Ding um das menschliche Herz. Ist die Gefahr am nächsten, so ist Gott am größten — sage ich mit Umschreibung. Solange es dem Menschen gut geht, denkt er nicht daran, Gott zu bitten, ihm seine Taten und Wege zu leiten, ist er jedoch in Gefahr, so erinnert er sich plötzlich, daß er ja noch eine Stütze hat, an die er sich klammern kann. Ich will mich durchaus nicht besser machen, als ich bin, aber mir ist es auch so gegangen. Seit ich von der Schule weg bin, hatte ich mir eine eigene Religion zurechtgelegt, so wie es mir paßte, ohne mein Gewissen, mein innerstes Denken zu fragen. Ich glaube, so wird es auch noch vielen anderen gegangen sein, die vorher gedankenlos Gott und ihre Religion vergessen hatten und die nun durch Not und Tod ihren Glauben wieder gefunden haben. Und das wird nicht der kleinste Gewinn aus dem ungeheuren Weltkrieg sein, der uns so vieles Teures entreißt, aber auch manches Gute bringen wird.“

Im Schützengraben vor Ypern schrieb am 14. September 1915 wenige Tage vor seinem Heldentode der Theologiekandidat Siegfried

Friesenig aus Straßburg: „Was mich gefaßt und ruhig in die Zukunft bliden läßt, ist die Ueberzeugung, daß in allem und jedem Schicksal Gott schafft und daß auch das kleinste Weltgeschehen dazu gedacht und bestimmt ist, dem Endziele der Menschheit, dem Reiche Gottes, zu dienen. Dieser einfache Glaube verleiht Kraft, Leiden- und Weltüberwindung, da der Weg der Menschheit nicht zur Finsternis, sondern zum Licht führt. Wie ich zu meinem kleinen Teil dazu beitrage, ob durch Leben oder Tod, ist gleich. Nur daß ich bewußt und selbstlos dieses Ziel allein ins Auge fasse, bringt Sinn in dieses Daseins Wirrnis und läßt den wahren Wert des Lebens richtig ermessen. Meine Seele ist unbeschwert; ich sterbe gern, wenn Gott es so mit mir beschlossen hat.“

Weihnachtslieder im „Lobet den Herrn!“

Wohl zu keiner Zeit des Kirchenjahres öffnen sich die Herzen und Lippen so freudig zum heiligen Singen wie zur Weihnachtszeit. Man spürt aus den Jahrhunderte alten Weihnachtsliedern, wie sehr das deutsche Volk mit der ihm eigenen Gefühlswärme frohlockte über die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Und diese innige Freude ließ nicht nach. Immer wieder fand das deutsche Herz neue Weisen zum Preis der Geburt Christi; der Weihnachtslieder, die deutsche Jungen gläubigen Gemütes singen, gibt es zahlreiche. So kommt es, daß unser neues Gesangbuch gerade für diese Zeit des Kirchenjahres zahlreiche Lieder bringt.

Es sind nicht immer Lieder einer streng liturgischen Haltung. Die liturgischen Texte des Messbuches betonen mehr das ehrfürchtig-gehobene Mystereium der Menschwerdung Gottes. Selbst das liturgische Eingangsgesang der 3. Weihnachtsmesse, das mit dem Prophetenwort jauchzend beginnt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“, schließt ernst: „Herrschaft ruht auf seinen Schultern; sein Name ist: Bote des bedeutsamen Ratschlusses.“

Das deutsche Lied sah von jeher das Gemütvolle in der menschlichen Geburt des Gottesohnes, sah zuerst die werbende und anziehende Liebe des großen Gottes, der in dem kleinen Kinde uns sichtbar geworden.

Dies zeigt sich schon in dem ersten unserer „neuen“ Weihnachtslieder (Nr. 91). Das Lied „Heiligste Nacht“ ist ein ausgesprochenes Christmetten-Lied. Der Münsterer Domvikar Verspoell gab 1810 einem etwas älteren Lied unsere heutige Fassung und komponierte auch die bewegte, innige Melodie, die sich schnell Heimatrecht in vielen Diözesen erworben hat. Auch in unserem Bistum ist dies Lied nicht ganz fremd. Jetzt soll es Gemeingut aller Ermländer werden. Kein Zweifel, daß die Lebendigkeit der Singweise und die Herzlichkeit der Empfindung, die diesem Lied eigen sind, dazu beitragen werden.

Die gleiche Hoffnung ist begründet bei dem Lied: „O selige Nacht“. Dessen Text geht auf das Jahr 1789 zurück. Nicht viel jünger ist die echt volkstümliche Melodie, die dem Text geschickt angepaßt ist. Wird sie nicht zu langsam gesungen, offenbart sie die ehrlich empfundene Weihnachtsfreude des Christenmenschen.

Eines der ältesten Weihnachtslieder ist das „Es ist ein Ros entsprungen“. Als dieses „Christliedlein“ 1599 erstmalig gedruckt wurde, wurde es als altes katholisches Ergut angeführt. Von seiner Triertischen Heimat fand dieses zart gehaltene, schöne Lied über das Rheinland bald in ganz Deutschland begeisterte Aufnahme. Es ist auffallend, daß es den Ermländern erst 1878 zugänglich gemacht wurde. Ohne Zweifel hieß die Urfassung des Liedes: Es ist ein Reis entsprungen. Das Bild war klar: Aus der Wurzel (Jesse) entsprang ein Reis (Maria), dem ein Blümlein (Christus) entsprossen ist. Da jedoch die jetzt allgemein gebräuchliche Fassung „Es ist ein Ros entsprungen“ sehr alt ist, wurde sie beibehalten. — Nicht beibehalten wurden die ursprünglichen 23 Strophen. Im häuslichen Kreis wird man diese große Anzahl, die ausführlich die Geschichte der Verkündigung und der Geburt Christi besungen, wohl auch gebraucht haben. Unser Gesangbuch bringt die drei eigentlichen Weihnachtsstrophen; damit dem Liede ein Abschluß nicht fehle, hat uns Herr Pfarrer Dr. Miller eine 4. Strophe geschenkt, die an die 3. Strophe anknüpft. „Damit ist“ schreibt der Dichter, „das rein episch erzählende Element der 3. Strophe ins Gegenwartserlebnis gewendet: wir knien mit den Hirten zusammen, den Herrn zu preisen. Damit zwischen der adoratio des Preisens und dem cultus der Gottesgebärerin ein Unterschied gemacht wird, wird hier Maria nur ‚geglückt‘ wie in unsern besten Mariengebeten.“

Das 300-jährige Jubiläum begeht in diesem Jahr das Lied „Zu Bethlehem geboren“. Mit der ursprünglichen Ueberschrift „Herzensopfer“ ist der Sinn dieses stets unter allgemeiner Beteiligung gesungenen Liedes treffend gekennzeichnet. Es gibt nicht viele Lieder, bei denen sich in Text und Weise die deutschen Katholiken so einmütig zeigen wie bei diesem Weihnachtslied. Nur die letzte Strophe zeigt Varianten. Auch unser „Lobet den Herrn“ bringt eine Aenderung gegenüber der sprachlich unmöglichen Fassung des bisherigen Gesangbuches.

Etwas älter noch als dieses Lied ist das „Laßt uns das Kindlein grüßen“. Mag. Brachvogel hat vor Jahren einmal über dieses „Kindlein-Wiegenlied“ mit seinen zahlreichen Strophen und dessen Verbreitung in Ermland geschrieben. Die ursprüngliche Melodie verrät auch noch deutlich, daß wir es hier mit einem volkstümlichen Wiegen- und Schlummerlied zu tun haben. Commers Melodie hat unser Gesangbuch mit Recht beibehalten; denn sie ist ein würdiger Ausbruch ehrfürchtiger, verhaltener Weihnachtsfreude und hat sich in 60 Jahren die Sympathie des ermländischen Kirchenvolkes erworben.

Das „Schlummerlied“ der Hirten: „Schlaf wohl, du Himmelesknebe Du“ entstammt dem Glazer Bergland, fand starke Verbreitung in Bayern und fand sich auch — so z. B. vor 30 Jahren in Gr. Bößau — im Ermland. Es überrascht durch die Innigkeit volkstümlichen Empfindens, ohne der Gefahr der Sentimentalität

zu verfallen. So hat es auch der kritische Haffeld in seine Niederjammlung „Tandarodei“ aufgenommen. Es wird sich in unserer Diözese Freunde erwerben.

Mit noch mehr Berechtigung darf diese Erwartung bei dem Liede „In dulci jubilo“ ausgesprochen werden. Es ist „ein einziges Lied“, ein „wahrer Liebling des Volkes“, „das ist ein echt christlicher Jubel für die fröhliche, selige Weihnachtszeit“. „Aus seiner wie einem echten Volkslied eigens angehörigen prachtvoll jauchzenden Melodie spricht der helle, laute Freudengefang einer ganzen Gemeinde, die dem Frohlocken, das alle Herzen durchjittert, durch weit hin schallende Subeltöne Luft machen muß.“ Das Lied ist sehr alt. Die Legende berichtet, daß zu dem Mystiker Sujo († 1365) himmlische Jünglinge kamen, ihm in seinem Leiden eine Freude zu machen: „Sie zogen den Diener bei der Hand an den Tanz, und der eine Jüngling sang an, ein fröhlich Gesanglein von dem Kindlein Jesus, das, spricht also: In dulci jubilo usw.“ Dieser Legende dürfte ein geschichtlicher Kern eignen. Die fahrenden Scholaren, die wandernden Studenten waren es, die im Mittelalter gern auf ihrem Wege durch Dörfer und Städte durch ihre „Mischpoeste“ erfreuten, durch Lieder, in denen sich lateinischer Text fröhlich neben dem deutschen fand. Erstaunlich ist die weite Verbreitung dieses Liedes! 1639 sang man es auch im Ermland. Jetzt soll es von neuem erklingen — Nun singet und seid froh — in dulci jubilo! Domvikar Stolla.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Prager deutsches Priesterseminar.

Das Priesterseminar in Prag wird in diesen Tagen als erz-bischöfliches katholisches deutsches Seminar anerkannt. Zur Zeit ist das Prager Konvikt von 95 deutschen Theologen aus dem Sudetengau, aus dem Protektorat und aus der Slowakei besiedelt.

Ueber Maßnahmen des Olmüzer Sprengels zur Behebung des Priester mangels wird berichtet: Der Erzbischof von Olmütz, Mgr. Precan, hat alle Priesterkatecheten durch Laienlehrer, meist besonders ausgebildete Frauen, ersetzt, so daß sich nun in der Erzdiözese genügend Geistliche für unbesetzte Pfarreien befinden. Die Maßnahme soll in der Erzdiözese Prag durchgeführt werden, wo über 100 Pfarreien unbesetzt sind; hier ist die Frage aber nicht so leicht zu lösen, da die Zahl der vorhandenen Priesterkatecheten zur Behebung der Pfarrstellen nicht ausreicht.

Eine Muttergottesstatue für die spanische Luftwaffe.

Auf dem Flugplatz von Getafe fand die feierliche Uebergabe einer Statue der Muttergottes von Loreto durch eine Vertretung der italienischen Fliegerei an die spanische statt. Der Uebergabe wohnten der Kommandant der spanischen Luftwaffe, General Yague, S. E. General Gambará, der Botschafter Italiens mit dem ganzen Personal der Botschaft und verschiedene andere Persönlichkeiten bei. Der italienische Unterstaatssekretär für die Luftfahrt, General Pricolo, sandte im Namen der italienischen Fliegerei ein Telegramm.

Die Presse über P. Valentin Weber

Wie auch im „Ermländischen Kirchenblatt“ berichtet, beging der italienische St. Josefsmisionar Valentin Weber, der seit 1902 ununterbrochen in Nordborneo wirkt, kürzlich seinen 60. Geburtstag. Den Huldigungen, die ihm von seiner chinesischen Gemeinde dargebracht wurden, schloß sich auch die Presse an. Die „Tageszeitung von Malaya“ schreibt: „Man mag hinkommen, wohin man will, überall trifft man Schüler des Father Weber, und viele von ihnen stehen auf verantwortungsvollem Posten. . . Father Weber hat nie armen Buben die Aufnahme verweigert, wenn sie in seine Schule eintreten wollten. Er hat sich stets mit seiner großen Familie durchzubringen gewußt. Wir alle bewundern ihn und nehmen unsern Hut vor ihm ab.“ Ein chinesisches Blatt schreibt: „35 Jahre sind vergangen, seit meine armen Eltern mich zum Missionar Weber brachten. Ein Höslein war mein ganzer Reichtum, als er mich in seine ärmliche Hütte aufnahm, die zugleich als Kirche und Schule dienen mußte. Noch viele Kinder fanden in Not und Armut den Weg zu dem weisen Priester; denn es war bald bekannt, daß er sie aufnahm, für sie sorgte und ihnen eine gute Erziehung gab. Wie war es ihm aber möglich, für eine solche Kinderschar zu sorgen und sie zu ernähren? Denn die Zahl der Armen und Verlassenen, die in ihm einen gütigen Vater fanden, stieg ins Ungeheure. Diese Frage ist mir immer wieder in den Sinn gekommen; denn er selbst lebte in größter Armut. Doch die Antwort bestand in seinem grenzenlosen Vertrauen auf Gottes gütige Fürsorge für die Armen und Waisen, und dieses Vertrauen bewog ihn zu Unternehmen, die, menschlich betrachtet, von Anfang an scheitern mußten, die aber mit Erfolg endeten. Ich war schon in jungen Jahren Zeuge, wie Missionar Weber sich ganz opferte, um uns Armen eine gute Erziehung zu ermöglichen. Heute sind wir in guten Stellungen und können mit unseren Familien sorgenfrei leben. Und in allen Abteilungen der Regierung, in allen großen Unternehmungen trifft man „Ate Weber-Buben“; und das alles ist dem Missionar Weber zu verdanken!“

Der Heilige Vater hat Kardinal Pizzardo zum Kardinal-Protector des internationalen Verbandes der katholischen Frauenvereine ernannt. Kardinal Pizzardo folgt in diesem Amt dem vorerigen Wosgen verstorbenen Kardinal Dolci.

Zum Dozenten für „Caritas-Wissenschaft“ an der theologischen Fakultät Freiburg i. Br. wurde durch Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft und Unterricht der bisherige Caritasdirektor in Frankfurt a. M., Pfarrer Dr. Peter Richter ernannt.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Die Jahre kommen und gehen. Das Jahr 1940 hat uns seine Pforten geöffnet. Es wird wohl ein Jahr sein, das von den Menschen noch häufig genannt werden wird.

Für uns gläubige Christen steht im Vordergrund alles Geschehens immer der Wille Gottes. Ihm kann keiner die Zügel der Regierung aus der Hand nehmen. Je unruhiger und unsicherer die Zeiten sind, desto stärker müssen wir glauben an die Allmacht und Weisheit Gottes, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag.

Es ist gut, wenn wir zu Anfang eines neuen Jahres an diesen Satz denken, wenn wir der flüchtigen Zeit die Ewigkeit gegenüberstellen. Unser Auge wird schärfer und klarer, wenn wir in die Weite und Ferne schauen. Wir sehen mehr das Wesentliche und Notwendige, wir verlieren uns nicht so leicht an das Nebenächliche und Geringfügige. Menschen, die immer nur stehen bleiben in den kleinen Sorgen des Alltags, wissen bald nichts mehr von der Größe des Menschen und seiner Aufgabe. Wir müssen uns öfters freimachen von dem Druck, den die Geschehnisse des Alltags auf uns ausüben, und uns in die Nähe Gottes stellen, damit wir die rechte Schau und die rechte Kraft nicht verlieren.

Wir wissen nicht, ob uns im neuen Jahr Gesundheit des Leibes beschieden ist, wesentlich aber ist, daß unsere Seelen gesund sind. Wir wissen nicht, ob wir selber oder die Menschen, die wir lieb haben, den Schluß des neuen Jahres erleben werden, wesentlich aber ist, daß wir alle mit Christus verbunden sind, dann gibts keine Trennung. Wir wissen nicht, ob wir in diesem Jahr von den Menschen Liebes oder Leidens erfahren werden, wesentlich aber ist zu wissen, daß Gottes Liebe mit uns geht an jedem Tag, dann gibts ein frohes Jahr.

Die Jahre kommen und gehen, aber die Jahre bringen nicht Glück oder Unglück. Die Jahre sind das, was der Mensch aus ihnen macht. Wir selber geben den Jahren ihren Wert und ihren Unwert. Was in diesem Jahre von außen her in unser Leben kommt, was mit uns geschehen wird, das ist weniger wichtig, aber was wir mit uns selber machen, das ist entscheidend.

Die Jahre kommen und gehen, und die Menschen kommen und gehen. Wir denken der Toten, die im vergangenen Jahr aus unserer Mitte gegangen sind (c. 150), wir gedenken derer, die in diesem Jahr ihre Heimreise antreten werden, und wir wollen das Leben ernst nehmen und die Tage kostbar nennen. Es wartet das Leben auf uns, es wartet auch der Tod auf uns, aber das Leben kann der Tod sein, und der Tod kann das Leben sein.

Nicht grübeln über die Zukunft! Immer entscheidet die Gegenwart. Ob du Verbindung mit Gott hast, das allein ist wesentlich. Und kein Glückwunsch kann dir nützen und helfen, wenn du nicht hörst auf den Ruf Gottes.

Den Ruf Gottes sollen wir hören in allen Stunden des neuen Jahres. Immer schickt der Sender der Ewigkeit seine Botschaft an uns. Immer ruft die Gnade. Sie ruft nach unserem freien Willen. Daß wir unseren Willen ganz hineingeben in den heiligen Willen Gottes!

Gottes Liebe tat für uns alles, was sie tun konnte. Sie kam in die Krippe, sie ging ans Kreuz, sie wohnt im Tabernakel. Gottes Liebe konnte nicht mehr tun. Jetzt wartet sie auf uns, auf unsere Entscheidung, auf unsere Bewährung. Wir wollen in diesem Jahr dem Herrgott die Antwort geben, die seine Liebe verdient. R.

St. Nikolai

Sonntag, 7. 1. (1. Sonntag nach Erscheinung): Hl. M.: 6, 7; 8 u. 9 Hl. M mit kurzer Pr.; 10 H u. Pr. (Kaplan Steinhauer); 18 B u. Kriegs-M.

Sonabend, 6. 1. (Hl. Drei Könige): Erste Hl. M. um 5; 6, 7, 8, 9 M; 10 H u. Pr.

Kollekte am Dreikönigstag für die Missionen.

Beichtgelegenheit: Sonnabend 14 und 20, Sonntag von 6 Uhr früh an und wochentags nach der ersten Hl. M. auch am 6. 1.

Kindersorgestunden: Wiederbeginn am 8. 1. nach dem Plan in der Kirche.

Annahmunterricht: Wiederbeginn am 8. 1.

Weibliche Jugend: Donnerstag, 11. 1., um 20,15.

Glaubenschule der weibl. Jugend: Wir beginnen Montag, d. 8. 1. nach dem Plan in der Vorhalle der Kirche.

Bräutekreis: Freitag, den 12. 1. um 20 Uhr im Heim d. Propstei.

Männliche Jugend: Freitag, den 12. 1. um 20,15.

Wehrmachtsgottesdienst: Sonntag, 7. 1. um 9. Die Bänke im Mittelgang sind den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Fest der Hl. Drei Könige (6. 1.): 6 Früh-M; 8 SchM; 9,30 H u. Pr.; 15 B.

Sonntag, 7. 1. (1. So. n. Ersch.): 6,30 Früh-M, 8 SchM, 9,30 H u. Pr. 14,45 Taufen; 15 Rosenkr. u. B.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. M.; Sonnabend ab 15 und 20; Sonntags möglichst nur für die Auswärtigen.

Wochentags: 6,30 u. 7; Mittwoch 7,15 SchGM.

Seelsorgestunden: Mch. (9. 1.) Dienstag: 14 — 3. Kl.; 15 — 4. Kl.; 16 — 5. Kl.; Donnerstag (11. 1.) 15 — 6. Kl.; 16 — 7 u. 8. Kl.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12—12,30 Bücherausgabe.

Nächsten Sonntag (14. 1., 2. So. n. Ersch.): 6,30 Früh-M; 8 SchGM mit gem. Hl. Komm. d. Knaben; 9,30 H u. Pr.; 14,45 Taufen; 15 Rosenkranz u. B.

Kollekte: Früh-M u. 8 f. Waisenhaus u. Kommunitantenanstalten; 5 f. d. Kirchenheiz.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. M.; Sonnabend ab 15 und 20; Sonntags möglichst nur f. d. Auswärtigen.

Wochentags: 6,30 u. 7 M; Mittwoch 7,15 SchGM.

Seelsorgestunden: (Knaben, 16. 1.) Dienstag 14 — 3. Kl., 15 — 4. Kl., 16 — 5. Kl., Donnerstag, 18. 1. 15 — 6. Kl., 16 — 7 u. 8. Kl.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag 12—12,30 Bücherausgabe.

Taufen: Otto Maibaum, Tolkemit; Leo Wulf, Tolkemit, Erika Maria Troese, Tolkemit; Gerhard Breuschhoff, Tolkemit; Inge Gerstendorf, Tolkemit; Brigitta Maria Dietrich, Tolkemit.

Trauerungen: Carl Wortmann, Rassenleiter, Wandlitz und Gertrud Gehrmann, Tolkemit; Alfred Giersdorf, Pionier und Hedwig Erdmann, Tolkemit; Alfred Franz Thiel, Bäckergehilfe und Minna Auguste Riefers, Tolkemit; Franz Joseph Schröter, dienstl. Hauptwachtm., Mühlhausen und Liesbeth Maria Frischmuth, Tolkemit.

Beerdigungen: Helene Schäfer geb. Hannack, 41 J., Tolkemit; Leo Breuschhoff, 1 J., Tolkemit; Gerhard Schulz, 2 Mon., Tolkemit; Maria Knoblauch, 26 J., Tolkemit.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinchaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Besper, Jgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Der Dahelsgott.

Sein eigentlicher Name war Josef Dengler. Doch viele Leute kannten seinen Familiennamen gar nicht; bei ihnen hieß er einfach der „Dahelsgott“, weil er den Leitspruch „Da helf Gott“ hatte, den er bei den verschiedensten Gelegenheiten, bei denen dieser fromme Wunsch am Platze war, ausrief. Er führte diesen aber keineswegs gewohnheitsmäßig im Munde, sondern sprach ihn immer in nur ernstesten Fällen mit einer gewissen Andacht aus. Wenn er in der Zeitung von irgend einem Unglück las, von einem schweren Verkehrsunfall, von argem Unrecht, das irgend jemand widerfuhr, wenn er hörte, daß ein Bekannter gefährlich erkrankte oder gar starb, da sprach er immer wie im Gebet: „Da helf Gott!“ — Fragte man ihn, warum er sich gerade diese Redensart zu eigen machte, so antwortete er meist: Andere fluchen und lästern Gott, wenn ihnen etwas Uebles widerfährt oder wenn sie von schlimmen Dingen hören. Ich aber bitte bei solchen Gelegenheiten Gott, er soll im Unglück und Leid uns helfen und alles wieder zum Guten lenken.

Gewöhnen auch wir uns daran, wenn uns irgend ein Mißgeschick oder etwas Unangenehmes trifft, nicht in der ersten Aufregung zu poltern und zu wettern, weil dies meist ja doch nichts nützt, sondern um die Hilfe und den Beistand Gottes zu beten, daß er das Unheil gnädig von uns wende. Erfahren wir aber von irgend einem Unglück, das unsern Nächsten widerfährt, zeigen wir ihm dann unser Mitgefühl nicht durch Gehreden und Aufstachelung der Rachsucht, sondern durch gütiges Zureden durch Mahnung zur Geduld und durch unser Gebet: „Da helf Gott!“

Kolpings Vermächtnis.

Von Kolpings Sterbebett erzählen diejenigen, die ihm Beistand leisteten, einen ergreifenden Vorgang, der seinen Charakter überaus treffend kennzeichnet. Einmal bliete er auf und sah seinen trauernden Bruder an, ergriff dann hastig das Kreuzifix, das er von Rom mitgebracht, vom Seitentische und reichte es ihm ebenso hastig hin mit den Worten: „Dies schenk ich Dir. — Wehr Dich damit!“ Dann sank er wieder in seine Kissen zurück, die Erwägung der Worte den Umstehenden überlassend, denen das kräftige „Wehr dich damit!“ lange Zeit im Herzen widerhallte.

Bewegte Weihnachtstage im Vatikan

Königsbesuch beim Papst. — Päpstlicher Gegenbesuch im Quirinal. Friedensansprache Pius' XII.

Am Donnerstag, den 21. Dezember, hat der König von Italien und Kaiser von Aethiopien, Viktor Emanuel, mit seiner Gemahlin beim Hl. Vater einen offiziellen Besuch abgestattet. Der Besuch ging mit all der Feierlichkeit vor sich, die im Vatikan bei solchen Anlässen von jeher üblich ist. Das Königspaar war neben großem Gefolge von dem italienischen Außenminister Graf Ciano begleitet.

So bedeutsam dieser Königsbesuch in Anbetracht der zehnten Wiederkehr des Jahrestages ist, an dem der Lateranvertrag und das Konkordat mit Italien abgeschlossen wurden, der persönliche Gegenbesuch des Papstes im Quirinal, der italienischen Königsresidenz, der unmittelbar nach dem Besuch Viktor Emanuels beim Papst angekündigt und jetzt auch durchgeführt wurde, hat mit Recht noch größere Aufmerksamkeit erregt. Bisher pflegte der Papst Besuche von Souveränen im Vatikan durch den Kardinal-Staatssekretär erwidern zu lassen. Zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten erwiderte der Papst selber den Besuch eines Monarchen, und — was noch wichtiger ist — zum ersten Mal überhaupt betrat der Papst den Palast des Königs von Italien. Der päpstliche Besuch im Quirinal erfolgte am 28. Dezember. Anlässlich dieser Vorgänge wurde dem Grafen Ciano der höchste päpstliche, dem Kardinal-Staatssekretär Maglione der höchste italienische Orden verliehen.

In der üblichen Weihnachtsansprache des Hl. Vaters an die Kardinäle ging Pius XII. auch auf die gegenwärtige Weltlage ein. Er erinnerte, wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, zunächst an seine vergeblichen Bemühungen vor Ausbruch des Krieges, einen vermittelnden Schritt zu tun, und gab den kriegführenden Völkern zu bedenken, wie außerordentlich schwer es wäre, wenn sie sich wirtschaftlich erschöpften, die ihnen gemeinsam drohende Gefahr der Unordnung zu überwinden. Die Kriegführenden könnten dieser Gefahr nur begegnen, wenn sie „im geeigneten Augenblick“ die fundamentalen Punkte eines gerechten und ehrenvollen Friedens zu definieren bereit wären. Die italienischen Blätter betonen, daß der Papst sich für „ein wahres Gleichgewicht“ zwischen den Nationen eingesetzt und eine billige, weise Verständigung über die Revision der Verträge befürwortet habe, die Europa zu einer besseren Ordnung verhelfen sollten. Die Formulierungen des Papstes sind übrigens, nach der „Frankfurt. Ztg.“, sehr weitausgehend, aber ganz allgemein gehalten, wie sich in Anbetracht des Amtes Pius' XII. von selbst versteht.

Klare Richtung auf Christus hin.

In Bern trat wie alljährlich die Kirchensynode der Berner protestantischen Landeskirche zusammen. Die Presse hebt als besonderes Merkmal der Verhandlungen den Willen zum gegenseitigen Verständnis, zur Einheit und Geschlossenheit hervor. „In wohlthuender Weise empfand man“, so lauten die Berichte, „daß auch die Berner Landeskirche sich der vom Ernst der Zeit geforderten Notwendigkeit bewußt ist, theologische Auseinandersetzungen zurückzustellen um die klare Richtung auf Christus hin gerade in diesen Zeiten zu dokumentieren. In dieser Ordnung und in dieser Geschlossenheit erfüllen die Kirchen ihre Mission, Baustein des Friedens zu sein.“

Die meisten sittenstrengen Gläubigen sind von der Idee besessen, daß es ihre wichtigste Pflicht sei den Nachbarn zu „bessern“. Dabei vergessen sie meist die wichtigste Person, die zu „bessern“ ist: sich selbst. Unsere wichtigste Pflicht, dem Nachbarn gegenüber, sollte darin bestehen, ihn glücklicher zu machen, wenn es in unserer Macht steht. (Aus den Sinsprüchen eines amerikanischen Priesters.)

Keine Passionsspiele in Oberammergau. Das Passionsspiel-Komitee für die Oberammergauer Passionsspiele hat beschlossen, mit Rücksicht auf den Deutschland aufgezwungenen Krieg die für das Jahr 1940 vorgesehenen Passionsspiele auf das Jahr nach der Beendigung des Krieges zu verschieben.

Bücherschau

Aufbruch ins Leben. Ein Buch der Selbsterziehung für junge Menschen. Von Dr. Franz Mahr. 180 Seiten. Kart. RM 2,90, Leinen RM 3,65. Verlag Laumann, Dülmen i. W., 1939.

Das lebensnahe Buch ist ein Führer von der Reisezeit ins Manestum bis ans Tor der Ehe. Es ist ein Buch, wie es die Jungen suchen: es wird nichts unterschlagen, es verpaßt aber auch keine billigen Kochrezepte. Die 6 Kapitel Sehnsucht, Ehrfurcht, Reife, Bildung, Gemeinschaft, Erfüllung sind geschrieben aus der Stimmung und den Schwierigkeiten, der Sehnsucht und den Stürmen der Jugend, zugleich aber auch findend das führende Wort von der Ehrfurcht, der notwendigen Geduld, der neuen Lebensgestaltung in Christus, das lösende Wort für die Fragen des Jugendalters in dieser Zeit. Ich glaube, die Schrift wird schnell ihren Weg finden.

Dr. van Velden.

Freundschaft. Von Dr. Moys Henn. 118 Seiten. 2. erweiterte Auflage. Verlag Laumann, Dülmen i. W. 1938. Kart. RM 1,20, Leinen RM 1,90.

Hier legt uns der Verfasser eine köstliche Gabe in die Hand. Er wandert mit uns durch das große Geheimnis wahrer Freundschaft, sucht es aufzuhellen, wirkliche Begegnungen der Freundschaft uns nahezubringen, schenkt uns zugleich eine Komposition feinsten Gedankenspieles aus den Schriften der ringenden Geister. Zugleich führt er uns mitten in die Auseinandersetzungen der Gegenwart hinein und hilft mit, dort, wo es um Fundamentalordnungen geht in Liebe und Ehe, diese in ihrer notwendigen Folgerichtigkeit, zugleich in ihrer erhabenen Schönheit aufzuzeigen. Wilhelm Conzen.

Abendgebete der Pfarrgemeinde und anderer Gebetsgemeinschaften. Von Stadtpfarrer Otto Breiter. Buchschmuck von A. Kiedel. 230 Seiten. Freiburg i. Br. 1938. Herder. Kart. RM 1,50, Leinen 2,20.

Das Buch hat sich schon in der Praxis bewährt, bevor es zur eigentlichen Drucklegung kam. Seit Jahren werden diese Abendgebete in St. Sebastian in München, wo Otto Breiter Stadtpfarrer ist, verrichtet. Zweck der Buchausgabe ist, über den kleinen Kreis der Münchener Pfarrei hinaus auch anderen Anregung zu einem gemeinschaftlichen Abendgebet zu geben. Für die vier Wochentage Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, für die Hauptfeste des Herrn und der Heiligen wurden besondere Abendgebete geschaffen. Das Büchlein ist ansprechend ausgestattet. Wilhelm Conzen.

Amtlich

Kaplan Lilienthal aus Rastenburg wurde in gleicher Eigenschaft nach Volkemitt versetzt.

Die Kaplanstelle in Rastenburg erhielt Neupriester Bähr (Erzdiözese Köln).

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Laube 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Abzugsspreis: durch das Pfarramt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Weihnachtskrippen

u. sämtl. Zubehör zum Selbstbauen. Liste gratis Hofmann & Schmitt, Limburgerhof W 59. Pfalz

Haltet, lest und verbreitet Euer Kirchenblatt

Lücht, anständig, gut auch kathol. Bauerntöchter bis zu 30 Jahren wird in gute erstklass. gel. 60 Morg. gr. Wirtschaft gebot. (Kirchdorf, Mitte Ermland gelegen) Zuschriften in Bild und Vermögensang. unter Nr. 8 an d. Erml. Kirchenbl. Brsga.

Bauerntöchter, 24 J. alt, kath., gut Ausseh., bald Einheirat in gut. Wirtschaft. v. 90 Morg. aufw. Besitze ein Barverm. v. 6000 M u. Ausst. Bndr. nur m. Bild u. Nr. 7 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschwg. erb.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Neujahrswunsch! Witwer, Anf. der 60er J., Hausbesitz, Hl. Beamter, kriegsbesch., wünscht ein kath. Mädchen od. Witwe nicht u. 48 J. zw. kennenzul. Ein. Vermög. Heirat erw. Zuschr. unt. Nr. 6 an das Erml. Kirchenbl. Brsga. erb.

Mädel, 26 J. alt, häußl. u. wirtschaftlich, wünscht spät. Heirat m. kath. Herrn zw. in Briefwechsl. z. tret. Etw. Verm. vorhanden. Zuschriften mögl. mit Bild unter Nr. 5 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche f. meine Schwester, Landwirtschaftl., d. es an geeig. Herrenbesitz mangelt, 32 J. alt, gute Erchein., verträgl. Charakter, m. hausfräul. Eigenschaft., 15000 M Vermögen. Lebensgefährten. pass. kathol. Landwirt bevorzugt. Bildzuschr. unt. Nr. 3 an d. Erml. Kirchenbl. Brsga.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Heiratswunsch! Besitzt v. klein. Grundst., 32 J. alt, wünscht zw. Heirat Herrn. (Besitzer, Handwerker.) Nur ernstgem. Zuschrift. mit Bild unter Nr. 2 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Beamtenanwärt. (Reichsb.) 28 J. alt, kath., 1,82 gr., etw. Verm., sucht zw. Heirat die Bekanntsch. ein. Mädel m. Verm. u. Aussteuer, nicht üb. 30 J. Zuschr. m. Bild u. Nr. 4 an d. Erml. Kirchenblatt Brsga. erb.

Angestellte, 28 J. alt, gut. Gemüt, wünscht sich einen katholischen Ehekameraden. Zuschriften u. Nr. 1 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche z. 15. 1. oder später ein alt. kinderl. Mädchen katholisches m. Kochkenntn. u. Inter. f. Geflügel. Fr. A. Fuhge, Mengen bei Kitzingen, Kreis Heilsberg.

Für mein Geschäftshaus (3 Pers.) suche ich weg. Verheiratung mein. jetzigen zum 1. Februar 1940 eine erprobte, kinderliebe katholische Stütze m. Kochf. Familienanschl. u. angen. Stellung zugesichert. Gest. Zuschr. sind zu richt. an Fr. Gertrud Welter, Elbing, Postfach 270.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bemerkungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen! Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.